

Interreligiöser Dialog

Predigt von Bischof Manfred Scheuer am 28. Februar 2011

„Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: ... Da sah Jesus seine Jünger an.“ (Mk 10,21.23) Die Forderung der Nachfolge Jesu in der Armut steht im Horizont einer Begegnung mit Jesus, der seine Jünger anschaut und liebt. „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“¹ (Nikolaus Cusanus) Christen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Erst von daher wird das Angesehen-Werden zu einer sittlichen Verpflichtung. Der interreligiöse Dialog steht für Christen im Kontext der Begegnung mit Jesus, der anschaut und liebt.

Interreligiöser Dialog

In der Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate) heißt es: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“² Gemeint sind Hinduismus und Buddhismus, aber auch der Islam: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“³

¹ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

² Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“, in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünermann, Freiburg 2004, 357f.

³ A. a. O. 358f.

Zur Religionsfreiheit, zum Respekt und Toleranz gegenüber anderen Religionen, zum friedlichen Dialog mit ihnen gibt es vom Zweiten Vatikanischen Konzil her keine Alternative. Überall dort, wo unterschiedliche Überzeugungen, Werte, Lebensstile, kulturelle Eigenarten und Religionen aufeinander treffen, ist die Tugend der Toleranz für ein friedliches Zusammenleben der Menschen notwendig. Das gilt für die Arbeitswelt, für Schule und Erziehung, für die Kindergärten, für Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen, für Politik und Kultur.

Der Dialog soll nicht naiv sein, weder fundamentalistisch im Hinblick auf die eigene Glaubensüberzeugung, noch geprägt von einer gleichgültigen und permissiven Toleranz. Der Dialog mit anderen Religionen und Kulturen braucht Klarheit, Klugheit und Vertrauen, die Überzeugung des eigenen Glaubens und das Wissen um die eigene Tradition.⁴ In den Religionen mischen sich Heiliges und Gewalt, Wesen und Unwesen. Deshalb bedarf es beim Dialog auch die Bereitschaft zur Selbstkritik, zur Läuterung des Gedächtnisses und zum Lernen von den anderen. Gerade weil sich Wesen und Unwesen von Religion vermischen, sind Offenbarung und Aufklärung kritisch zu vermitteln. Dies kann aber nicht so geschehen, dass wir die Religion auf die Seite legen. Wenn wir Religion auf Ethik reduzieren, schlägt Liebe in Kälte um. Dann ist der eigentliche Glaubensakt im Sinne des Vertrauens und des Gebetes, dann sind die Hoffnungskraft und das Trostpotential der Religionen an den Rand geschoben. Ein Dialog zwischen den Religionen kann nicht auf der Basis eines kleinsten gemeinsamen moralischen Nenners erfolgen, sondern müsse vom Ureigenen der Religionen ausgehen. Die Wahrheitsfrage dürfe dabei nicht gleichgültig ausgeklammert werden. Kriterien für den Wahrheitsanspruch der Religionen sind: sie müssen einen Heilsbezug, einen Gottbezug, einen essentiellen Freiheitsbezug und einen praktischen Weltbezug haben.⁵ Sie sind z. B. daraufhin zu befragen, in welcher Form sie Sinn erschließen, wie sie zu Gerechtigkeit und Frieden stehen, welches Gewaltpotential sie freisetzen.

Das Wort ist Fleisch geworden

⁴ Vgl. dazu die Antrittsenzyklika von Paul VI., *Ecclesiam suam*, Rom 1964, 31.

⁵ Vgl. dazu Max Seckler, Der Begriff der Offenbarung, in: HFT 2, 60-83, hier 81.

Wenn in der Nacht alle Kühe schwarz erscheinen, d.h. wenn alle Religionen, Ideologien und Moden ohnehin gleichgültig sind, dann gibt es auch keine Anwälte für Menschenrechte und für Menschenwürde. Es ist wichtig, den Glauben an einen nicht selbstbezogenen, nicht egoistischen und auch nicht willkürlichen Gott ins Zentrum zu rücken: „Wenn auch andere Völker ihren Weg gehen und jedes den Namen seines Gottes anruft, so gehen wir unseren Weg im Namen des Dreifaltigen Gottes.“ (vgl. Mi 4,5) Deswegen fordert Papst Benedikt XVI. nicht nur im Hinblick auf den Islam, sondern auch im Hinblick auf Strömungen in der Kirche das Gespräch zwischen Glaube und Vernunft. Das Wort ist Fleisch geworden, das ist auch nicht vereinbar mit Vorstellungen, die unser Verhältnis zu Gott in das Bild von einem Elefanten kleiden, den mehrere Augen mit jeweils verbundenen Augen betasten: Wer die Beine betastet, spricht von einer Säule. Wer den Rüssel betastet, von einem Schlauch. Wer den Leib betastet, von einem Teppich, und so haben Recht und Unrecht zugleich. Viele vergleichen die Religionen, Christentum, Islam, Judentum, Buddhismus, Hinduismus, Naturreligionen, Schamanismus, Taoismus usw. Jede Religion nimmt einen Teil Gottes wahr. Wir dürfen uns von diesem Bild des Elefanten nicht täuschen lassen. Richtig ist: Wir werden mit dem Verstehen der Wahrheit nie fertig. Aber wir sind als Christen sind wir nicht blind wie Menschen, die mit verbundenen Augen die Wirklichkeit deuten. Denn Gott, die Wahrheit hat ein Gesicht. Sie zeigt sich ein für allemal in dem Antlitz Jesu. Gott ist nicht Elefant, sondern Mensch, Kind geworden. Die Wahrheit, die Gott ist, begegnet uns als Antlitz des Menschen Jesus. – Als Christen sind wir herausgefordert, uns zu Jesus Christus zu bekennen. Das gibt uns in der Toleranz gegenüber anderen Religionen und im Dialog mit ihnen ein Rückgrat. Wir brauchen uns für Jesus nicht zu schämen.

Charles des Foucauld und der Islam

Aufgrund seiner guten Erfahrungen in den Zaujas der marrokanischen Moslem-Bruderschaften - räumt Charles des Foucauld der Gastfreundschaft in seiner Regel einen besonderen Platz ein. „Die kleinen Brüder vom heiligsten Herzen gewähren jedem, der darum bittet, ob Christ oder Ungläubiger, bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind, gut oder schlecht, Gastfreundschaft, Almosen und im Krankheitsfall Heilmittel und Pflege... Sie freuen sich nicht nur, jene Gäste, Armen und Kran-

ken aufzunehmen, die bei ihnen anklopfen, sondern drängen auch jene hereinzu kommen, die sie in ihrer Nähe finden, so wie Abraham die Engel bat, nicht an seinem Zelt vorbeizugehen, ohne seine Gastfreundschaft anzunehmen... Wir unterhalten kein eigentliches Krankenhaus, aber wir gewähren Gastfreundschaft, ohne allen Unterschied, Kranken und Gesunden, so lange sie es wünschen. Wir pflegen sie wie uns selbst, wie Jesus... Jeder Gast, jeder Arme, jeder Kranke, der zu uns kommt, gilt uns als ein geheiliges Wesen, in dem Jesus lebt, wie dick auch die Kruste der Sünde und des Bösen sein mag... Wir behandeln die Sünder, die Feinde und Ungläubigen noch besser als die anderen, um das Böse durch das Gute zu überwinden... Größere Aufmerksamkeit gilt den Armen... Als Regel soll also gelten: Für die Gäste etwas mehr tun als für die Kleinen Brüder.⁶ Freundschaft und Gastfreundschaft sind wie Quellorte oder Oasen in verkarsteten Landschaften, wie Hoffnungsorte für zerfurchte Gesichter, Verweilorte für Getretene, Anlaufstellen für Getriebene.

Die Sionsschwestern und die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens

Theodore Ratisbonne wurde 1802 in Straßburg in eine jüdische Familie hineingeboren, die im Begriff war, sich zu assimilieren. Der Unterricht durch einen jungen Philosophieprofessor, Louis Bautain, dessen Studien eine biblische Grundlage hatten, brachten Theodore langsam auf den Weg, den Gott des Alten und des Neuen Testaments zu entdecken. Er wurde mit 24 Jahren am Karsamstag, den 14. April 1827 getauft. Am 20. Jänner 1842 beschloss auch sein jüngerer Bruder Alphonse, Christ zu werden, nachdem ihm Maria in Rom erschienen war. Theodore Ratisbonne gründete 1843, angeregt durch seinen Bruder Alphons, die Schwesternkongregation „Unsere Frau von Sion“. 1852 versammelte er eine erste kleine Gruppe um sich, aus der dann die Kongregation der „Brüder unserer Frau von Sion“ entstehen sollte.

Die Kongregation wurde gegründet, um „in der Kirche und in der Welt Zeugnis zu geben dafür, dass Gott in Treue zu seiner Liebe zum jüdischen Volk steht“, und sie sollte die „Erfüllung der Verheißenungen beschleunigen“, die „Juden und Heiden“ betreffen.⁷

In der Folge der Shoah wollten die Sionsschwestern das Judentum und die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens studieren. Das II. Vatikanische Konzil erinnerte

⁶ Charles de Foucauld, Oeuvres spirituelles, Bruyères-le-Châtel 2003, 458-460.

⁷ Konstitution, Artikel 2; vgl. Theodor Ratisbonne, Mes Souvenirs, Paris 1889, 198.

daran, dass Jesus Jude war, dass Gottes Bund mit dem jüdischen Volk nie beendet wurde. Zudem wurde jede Form des Antisemitismus verurteilt (Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über die nichtchristlichen Religionen „*Nostra Aetate*“ 4).

Das Charisma der Sionsschwestern ist es, das Bewusstsein des Bundes Gottes mit dem Volk Israel in der Kirche zu vermitteln. Diesem Ziel dienen Bibelkurse und biblische Studienprogramme, früher auch Sprachkurse in hebräisch und arabisch. Die Schwestern stehen im ökumenischen und im interreligiösen Dialog mit Juden und Muslimen. Es kommen jüdische Studenten, die für den jüdischen Religionsunterricht ausgebildet werden, und Touristenführer, um von Christen über das Christentum informiert zu werden. Sie leben in einer religiös, kulturell und politisch komplexen Situation. Wachsam für Marginalisierte und Verfolgte wollen sie Brücken bauen und in kleinen Ansätzen Heilung und Versöhnung vermitteln. Sie wissen, dass eine ausschließliche Solidarität mit einer Gruppe gegen die andere niemandem hilft. Die vielen Friedensgruppen, die es im Land gibt, die aber in den Medien praktisch nicht vorkommen, sind immer wieder im Haus zu Gast, nicht zuletzt zu regelmäßigen Friedensgebeten.

Zeitgenossenschaft

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (Kirchenkonstitution 1) Zeitgenossenschaft ist nicht bloß temporelle Gleichzeitigkeit, sondern eine Art von Solidargemeinschaft derer, die die gleichen zeitlichen Umstände leiten. Theologische Zeitgenossenschaft „ist zeitdiagnostisch, zeitkritisch und bedient sich eines dialogischen Verfahrens, indem sie eigene Inhalte zur Diskussion stellt und sich zugleich von fremden, nicht-theologischen Diskursen inspirieren lässt.“⁸ Und Zeitgenossenschaft steht für das II. Vatikanische Konzil in einer soteriologischen Perspektive: Die Kirche ist von Christus „als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde in alle Welt gesandt.“ (LG 9) Es gilt also die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen

⁸ Ansgar Kreutzer, Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet, (ITS 75), Innsbruck-Wien 2006, 444.

und oft ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. Das konkrete Leben, die Ereignisse im Leben einzelner, von Gemeinschaften, Gruppen oder Völkern ist daraufhin anzuschauen, was „wahre Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes“ sind (GS 11). Wer die Zeichen der Zeit deutet, darf weder ein Fundamentalist sein, der die komplexe Wirklichkeit auf eindeutige Schemata reduziert wie: Entweder-Oder, Schwarz-Weiß, Freund-Feind. Es wäre auch fatal, wenn Christen ihr Selbstverständnis aus den gerade üblichen Moden beziehen würden. Christen dürfen sich schon aus Selbstachtung den Stil der denkerischen Auseinandersetzung nicht von außen aufzwingen lassen. Die Pastoralkonstitution des Konzils sieht dabei vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes her keinen Bereich des Lebens, der Kultur und der Gesellschaft als wertneutral gegenüber dem Reich Gottes (GS 22).

Euer Stadtviertel ist euer Kloster, die belebten Straßenkreuzungen sind euer Kreuzgang, eure Klosterwerkstätten sind die Fabriken und eure Gebetszeiten werden von der Stechuhr diktiert. Eure Fürbitten stehen in der Zeitung, die Probleme der Nachbarn hört ihr als Tischlesung und ihre Lebensgeschichten sind eure Bibliothek.

Die Stadtviertel werden zu Die Gesichter der Menschen sind die Ikonen, die ihr verehrt und im leidgezeichneten Antlitz schaut ihr auf den Gekreuzigten.⁹

Positiv können die Orden eine innovatorische Funktion als „produktive Vorbilder“, als „Vorreiter“, „Geburthelfer“ und „Entwicklungshelfer“ im Einleben neuer sozio-ökonomischer und geistig-kultureller Situationen haben.

Stellvertretung und Sühne

Menschliche Freiheit, Beziehung und damit auch der Dialog sind von sich aus oft pervertiert, festgefahren, einzementiert, arrogant aufgeblasen, narzisstisch vergiftet, in ihren eigenen Möglichkeit erschöpft und zu Tode gelaufen. In der Sühne geschieht tätige und ausleidende Bitte um Vergebung, nicht mehr, denn Opfer und Schuld können nicht bewältigt oder aufgearbeitet werden, nicht weniger, denn es braucht das menschliche Mittun in der Überwindung des Bösen. In Stellvertretung und Sühne geschieht ein Ausleiden und Verwandeln verleiblicher und verknöcherter Formen der Barbarei in einer Weise, dass Wirklichkeit wahrgenommen und zugleich ein Raum der Hoffnung eröffnet wird. Sühne so verstanden ist der höchste Akt von Feindeslie-

⁹ vgl. Andreas Knapp, Brennender als Feuer. Geistliche Gedichte, Würzburg 2004, 89.

be und Gewaltlosigkeit angesichts von Feindschaft und Gewalt. Vorbild ist Jesus, der bereit ist, die Aggressionen an sich auslaufen zu lassen und so das Böse durch das Gute überwindet (Röm 12,21). Von innen her bricht er die Logik des Bösen auf und überwindet sie. Nur so wird nicht das Karussell von Gewalt und Gegengewalt fortgesetzt. Nur so werden Leiden und Gewalt nicht zum Wachstumshormon von Ressentiment, Rachegelüsten und Revanchismus. Im Vollzug von Sühne gibt es kein kaltes Mein und Dein, weder im Hinblick auf materielle Güter, auch nicht im Hinblick auf das Tragen der Lasten. Denn: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2). Auch das Gebet ist im interreligiösen Dialog ein Akt der Stellvertretung und der Hoffnung. Beim Bittgebet wendet sich der Beter in seiner unaussprechlichen Not an Gott, der durch alle Widerfahrnisse, Trümmer und menschliche Qual hindurch letzte Zuflucht bleibt. Und das Gebet bezeugt die Hoffnung, dass bei allem Scheitern nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck